

Literatursoziologie auf kommunikations- theoretischer Grundlage als sozialwissen- schaftliches Korrektiv

Ein Beitrag zur wissenschaftstheoretischen Diskussion in der gegenwartsbezogenen
Asienforschung¹

LOTHAR LUTZE

01. Literatur wird im folgenden als Humankommunikation (a) und als Sprachkunst (b) verstanden. Damit ist angezeigt, wo sie über sich hinausgreift und wo sie auf ihrer Besonderheit besteht: die Merkmale von (a) sind das Generelle, die von (b) das Spezifische an ihr. Als (a) ist sie Gegenstand der Gesellschaftswissenschaften im allgemeinen, als (b) der Literaturwissenschaft im besonderen.

02. Wie es nach den Arbeiten des russischen Formalismus und des New Criticism nicht anders mehr möglich ist, wollen die Begriffe ‚Sprachkunst‘ und ‚Besonderheit‘ hier nicht mystifizieren und eine elitäre Exklusivität verherrlichen. Im Gegenteil: Literatur hat allen Grund, sich zu bescheiden. Schon in strukturalistischer Sicht ist sie nur „Teil eines umfassenderen Systems“, „ein Verband von Substrukturen innerhalb einer übergeordneten Struktur“; die Sprache, deren sie sich bedient, ist „nur eines dieser Zeichensysteme“². Das „Kursbuch“³ weist sie vollends in ihre Schranken: es läßt sie bestenfalls als einen der „Spezialfälle einer allgemeinen Medien-Ästhetik“ gelten, noch dazu einen mehrfach suspekten, besonders in ihrer schriftlichen Erscheinungsform. Es ist Grund zum Argwohn: gerade unter postkolonialen Bedingungen zeigt schriftgebundene Literatur elitäre Züge: zwei Drittel der indischen Bevölkerung können nicht lesen. Eine mangelhafte Rückkopplung mag auf den autoritären Charakter des Buches weisen; es deshalb strukturell als „monologisches Medium“ zu bezeichnen, können wir uns jedoch nicht entschließen: schon die Übersendung des Manuskripts an den Verleger setzt den Kommunikationsprozeß in Gang; es wird verlegt oder nicht verlegt, gekauft oder nicht gekauft, gelesen oder nicht gelesen; Möglichkeiten des direkten Eingriffs der Leserschaft (nicht nur der professionellen Kritik) in die zeitgenössische Literaturproduktion werden ausprobiert⁴. Doch bezweifeln wir nicht, daß gedruckte Literatur auch als Kommunikationsvorgang ein „Grenzfall“ ist; als solcher wird sie hier behandelt.

¹ Dieser Aufsatz ist selbst schon Ergebnis einer solchen Diskussion innerhalb des Süd-asien-Instituts der Universität Heidelberg, für die ich meinen Kollegen Hans Christoph Rieger (Abteilung für Wirtschaftswissenschaften) und Karl E. Weber (Abteilung für Soziologie) dankbar bin. Ohne ihr Zutun läge die Arbeit nicht in ihrer jetzigen Gestalt vor.

² Fragen an Roman Jakobson, Interview von Jean Pierre Faye, 1966. In: *alternative* 65 (1969), Sprachwissenschaft und Literatur, S. 45–52, hier S. 52.

³ Enzensberger, H. M., *Baukasten zu einer Theorie der Medien*. In: *Kursbuch* 20 (1970), Über ästhetische Fragen, S. 159–186, hier S. 180–182.

⁴ Vgl. Raddatz, F. J., *Kultur als Lebens- und Produktionshilfe, Zu einer kulturpolitischen Anthologie in der DDR*. In: *Süddeutsche Zeitung* Nr. 189 (8./9. August 1970), o. S.

Der hohe Beamte, mit dem ich sprach und der sich durch Offenheit und praktischen Sinn auszeichnete, zuckte die Achseln und meinte: „Dieser Zahlenfetischismus, den ihr alle treibt, ist wirklich grotesk. Ihr meint, wenn auf dem Papier steht, die Zuwachsratesei höher als fünf oder gar zehn Prozent, dann sei alles in Ordnung. Ich bin auf dem Dorf aufgewachsen, ich weiß, daß man in einem Entwicklungsland mit wissenschaftlichen Methoden nicht arbeiten kann. Da wird der Opportunismus der einen, die mit ihren Zahlenangaben ein ganz bestimmtes Ziel erreichen wollen, multipliziert mit der Ignoranz der anderen, und was dann herauskommt, das haltet ihr für objektive Fakten.“⁵

11. Trotz aller unter 0. gegen Literatur geäußerten Bedenken kann es sich die Asienforschung heute nicht mehr leisten, auf die soziologische Auswertung des ihr von den Gegenwartsliteraturen Asiens gebotenen Materials zu verzichten, etwa weil es sich in seiner ‚Fiktionalität‘ gegen nicht weniger fiktive Idealvorstellungen von Objektivierbarkeit und Quantifizierbarkeit zu sperren scheint. Der kommunikationstheoretische Ansatz will deshalb zunächst nicht mehr als ein konsequent anwendbares Instrumentarium für eine literatursoziologische Untersuchung postkolonialer (also fast ausschließlich kontemporärer) schriftgebundener Literaturen vorbereiten; er ist somit bewußt praxisbezogen. Das schließt nicht aus, daß er, unter Umständen modifiziert, auf Literatur aller Art anwendbar ist. Hier jedoch ist sein besonderes Anliegen die Entwicklung einer soziologischen Leseweise, die es erlaubt, eben diese Literaturen, ihre formalen Eigenarten einkalkulierend, zur Dokumentation sozialer Realität⁶ heranzuziehen, also mit ihrer Hilfe tiefere Einblicke in die sie tragenden Gesellschaften zu gewinnen, als sie ‚amtliche Verlautbarungen‘ und Brot-und-Butter-Statistiken je gewähren können oder auch nur wollen⁷. Je mehr die gesellschaftliche Wirklichkeit von Amts wegen verfälscht wird, desto eher neigt Literatur dazu, sich für die Korrektur des offiziellen Bildes zu engagieren und am Grad dieses Engagements den Wert ihrer Erzeugnisse zu messen⁸. So werden in den indischen Gegenwartsliteraturen mit Vorliebe – oft natürlich nur implizite – Alternativen und damit Korrekture zur politischen und gesellschaftlichen Realität nach 1947 geboten, die durch die Enttäuschung hochgeschraubter Erwartungen gekennzeichnet ist; Kritik, Satire und (seltener) Utopie sind deshalb prominent.

12. Gerade die postkoloniale Gesellschaft stellt die Fragen nach Zweck und Wert von Literatur mit einer Ernsthaftigkeit, die ein gut Teil der hiesigen literarischen Diskussion (einschließlich sich antiliterarisch gebärdender Beiträge dazu) als Literaten-

⁵ Dönhoff, M. Gräfin, Warum die Reichen reicher werden, In Pakistan heißt die Devise: Sozialismus. In: Die Zeit Nr. 6 (5. Februar 1971), S. 6.

⁶ Die Begriffe ‚Realität‘ und ‚Wirklichkeit‘ bedeuten hier zunächst nur das, wovon Kunst sich abhebt, indem sie die Spannung zwischen der ‚Welt, wie sie ist‘ und einer (auch nur implizierten Gegen-)Welt, wie sie sein könnte‘ aufzeigt (vgl. Domin, H., Wozu Lyrik heute, Dichtung und Leser in der gesteuerten Gesellschaft. München: R. Piper & Co. Verlag, 1968. S. 26).

⁷ Vgl. Cicourel, A. V., Methode und Messung in der Soziologie. Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1970. S. 209: „Offizielle Dokumentationen werden häufig für ein Publikum geschrieben, das die Organisation im günstigsten Licht sehen soll.“

⁸ Vgl. Reich-Ranicki, M., Solschenizyn und wir. In: Die Zeit Nr. 18 (1. Mai 1970), S. 34–35, hier S. 34, und Ssachno, H. von, und Grunert, M., Herausg., Literatur und Repression. München: Deutscher Taschenbuch Verlag, 1970, zur russischen, Rubinstein, A., Zu welchen Opfern ist Israel bereit? In: Die Zeit Nr. 33 (14. August 1970), S. 36, zur israelischen und Ansari, D., Die Frau im modernen Hindi-Roman nach 1947. Berlin: Akademie-Verlag, 1970. S. 7, zur indischen Gegenwartsliteratur.

geschwätzt entlarvt. Die Antworten auf diese Fragen sind im Grunde die gleichen wie bei uns, nur meinen sie unter postkolonialen Bedingungen Elementareres, Lebenswichtigeres. Daß Literatur zum Beispiel der Artikulation diene, der des Autors zunächst und damit, mehr oder weniger bewußt, der von ihm vertretenen Gesellschaft, ist gelegentlich auch hier zu hören⁹; angesichts der Auseinandersetzung zwischen der Sprache der ehemaligen Kolonialadministration und einer oder mehrerer Regionalsprachen, die nun deren Platz einnehmen sollen, bedeutet ‚Artikulation‘ nichts anderes als eine Hilfe bei der personalen und nationalen Identitätsfindung, ohne die (darüber beginnt man sich einig zu sein) wohl ein geistiges und, in Rückwirkung auf die Basis, materielles Dahinvegetieren, nicht aber eigenständiges Leben, also Freiheit, möglich ist¹⁰. Was die postkoloniale Gesellschaft deshalb von ihrer Literatur verlangt, ist Authentizität; denkbare andere Kriterien treten bei der Bewertung eines literarischen Textes dagegen in den Hintergrund.

13. Stilistische Probleme ergeben sich meist aus der notwendigen Entwicklung der Schriftsprachen, die, wie man inzwischen eingesehen hat, nicht den Regierungsbüros überlassen bleiben darf. Für Indien zum Beispiel, mit seiner weitgehend von Exklusivsprachen getragenen literarischen Tradition, bedeutet das: Demokratisierung der Schriftsprachen durch ihre Annäherung an die gesprochenen Umgangssprachen und damit Erhöhung des Prestiges regionaler Muttersprachen. Fragen der literarischen Formalisierung (s. u. 25.) spielen daneben vorerst eine geringere Rolle: ein zur ‚Direktheit‘ tendierender Stil beherrscht die indischen Gegenwartsliteraturen als Mittel wie als Aufgabe¹¹.

The only defect in us is that we donot have the gutts and energy to plan our writings, and its readership. I will not never mean publicity, or the ‚best-seller‘ feud; but why should not I mean to attract the crowd, we cry against. Why to cry a fabulous world of words, if they dont hear you?? We dont write critiques and communications for our own sweet selves, we yes, write it for the people at the other end of the wire, I believe. Therefore, let us beat the drum more strong and hard and sounding; I and you, if not all of us.¹²

21. Die Beschreibung von Literatur, gerade auch schriftgebundener, anhand eines Modells, das auf die Elemente allgemeiner Humankommunikation zurückgreift, ist nicht zuletzt die Konsequenz intensiver Beschäftigung mit außereuropäischer, speziell indischer Literatur. Während hier erst neuerdings die von H. M. Enzensberger initiierte Diskussion um eine Ästhetik der elektronischen Medien (s. o. 02.) die europäische Gewohnheit in Frage stellt, Sprachkunst mit ihrem Transkript zu identifizieren, herrscht dort zur Zeit noch eine echte (nicht historisierend vorgetäuschte) Simultaneität von mündlich, schriftlich und elektronisch kommunizierter oder, auf die Rezeption bezogen, von Hör- und Leseliteratur mit der daraus resultierenden

⁹ So bei Enzensberger, C., Die Sache mit der Literatur, die Sache mit der Person. In: Kursbuch 20 (1970), S. 10–18, hier S. 17–18.

¹⁰ Vgl. die Briefstelle in Lutze, L., Literarische Fremdenführung, oder: Zu lange im Westen. In: Internationales Asienforum 1 (1970), S. 130–142, hier S. 137.

¹¹ Vgl. Lutze, L., the language of literature. In: Dialogue '68 (1968), S. 72–75, hier S. 73; ders., Schwierigkeiten der Freiheit: Neue indische Literatur. In: Indo Asia 4 (1970), S. 324–334.

¹² Aus einem Brief Rajkamal Chowdhurys (1929–1967) an Mudrarakshasha (sic). In: Aavesh-'68 (1968), o. S. (englisches Original).

Medienbewußtheit der Partizipanten und ihren stilistischen Konsequenzen¹³. Zielbewußter als die meisten seiner westlichen Kollegen adressiert der indische Autor bestimmte Empfängergruppen; S. H. Vatsyayan ging kürzlich – nicht unwidersprochen – so weit, die Gesellschaft, in der er als Schriftsteller wirkt, zur Zuhörerschaft zu reduzieren: „For the writer society is never as important as the audience. The writer's relationship is essentially with the audience rather than with society. And this statement becomes specially significant in the Indian context“¹⁴. ‚Moderonisierung‘ der Literatur bedeutet in diesem Kontext weitgehend die Umstellung von der Sprecher-Hörer- auf die Schreiber-Leser-Situation; daß einzelne ‚moderne‘ Autoren dennoch nicht auf ihre traditionellen – d. h. auf den Spielregeln ‚mündlicher‘ Literatur bestehenden, oft in die Tausende gehenden – Zuhörerschaften verzichten wollen, führt dann konsequent zum künstlerischen Debakel¹⁵. Viel unmittlebarer als im westlichen Literaturbetrieb bestimmt die jeweilige Kommunikationssituation somit den Stil, entscheidet sie über Erfolg oder Mißerfolg eines Autors.

22. Wir empfinden es deshalb durchaus nicht als Rückfall, wenn wir hier eine Position beziehen, die der von Stankiewicz schon 1960 eingenommenen am nächsten liegt¹⁶. Denn auch Baumgärtner, der, die seitdem erfolgten Bemühungen der Literaturwissenschaft um eine intralinguistisch nachweisbare Poetizität nachvollziehend¹⁷, meint, die poetische Kommunikation könne „nicht lediglich, wie Stankiewicz... annimmt, mit den Elementen des informationstheoretischen oder behavioristischen Kommunikationsmodells beschrieben werden“, erkennt wenig später an, „daß der Begriff des Poetischen allein gesellschaftlich definierbar ist, weil er in seiner heutigen Freiheit von spezifischen sprachlichen Formen auch nur gesellschaftlich sanktioniert werden kann“, und begnügt sich damit, „von zwei Begriffen des Poetischen auszugehen, einem dominierenden gesellschaftlichen, der seiner Sprachform nach frei ist, und einem verstreuten sprachlichen, der nicht poetisch etabliert sein muß.“ Die Suche nach dem „Poetischen.2“, genauer: nach „verstreuten“ sprachlichen Erscheinungen, die bestimmten vorgeformten Theorien noch am ehesten gefügig sind¹⁸, scheint uns hier weniger ergiebig als die Etablierung des anderen, „dominie-

¹³ Mündlich und elektronisch kommunizierte Literatur kann selbstverständlich auch schriftlich konzipiert sein; entscheidend ist hier, daß sie der Empfänger nicht lesen können muß. Zur mündlich kommunizierten Literatur gehört demnach außer traditioneller Volksliteratur auch die in Indien beliebte öffentlich (auf einem ‚mushayra‘ oder ‚kavi sammelan‘) rezitierte und, wie die indische Musik, auf unmittelbare Rückkopplung angewiesene Triviallyrik. Elektronisch kommuniziert werden Drehbücher, Funk- und neuerdings auch Fernsehreportagen und -spiele, Dichterlesungen in Funk und Fernsehen.

¹⁴ Vatsyayan, S. H., *The Role of the Writer in Contemporary Indian Society*. Tonbandaufzeichnung, Heidelberg, 26. Oktober 1970 (vgl. S. 526 f. des vorliegenden Heftes).

¹⁵ Vgl. Lutze, L., *Drei Jahrzehnte Hindilyrik*. S. 79–93 in: Lutze, L., Herausg. und Übers., *Als wär die Freiheit wie ein Stein gefallen, Hindilyrik der Gegenwart*. Tübingen/Basel: Horst Erdmann Verlag, 1968, hier S. 88–90.

¹⁶ Vgl. Stankiewicz, E., *Linguistics and the Study of Poetic Language*. S. 69–81 in: Sebeok, T. A., Herausg., *Style in Language*. Cambridge, Mass.: The Massachusetts Institute of Technology, 1960.

¹⁷ Baumgärtner, K., *Der methodische Stand einer linguistischen Poetik*. In: *Jahrbuch für Internationale Germanistik* 1/1 (1969), S. 15–43, hier S. 16, 31–32.

¹⁸ Vgl. Baumgärtner, K., a.a.O., hier S. 37–41; Levin, S. R., *Linguistic Structures in Poetry*. The Hague: Mouton & Co., 1964.

renden gesellschaftlichen“ Begriffs des Poetischen. Das Gesellschaftliche aber konkretisiert sich in Verbindung mit Literatur in der Literaturgesellschaft, d. h. es ordnet sich zu einem Regelkreis, dessen Eigenschaften wir im folgenden zu beschreiben versuchen.

23. Der reichlich verschwommenen Vorstellung von ‚Poetizität‘ in der Literaturwissenschaft entspricht in der soziologischen Inhaltsanalyse seit Berelson die einer ‚Objektivität‘ des ‚manifesten Inhalts‘ einer Kommunikation¹⁹. Dieser ‚Objektivität‘ zuliebe hat sich die Inhaltsanalyse – wie nur? – „zu beschränken auf Elemente der Syntax und der Semantik, und dabei sind latente Intentionen, die im Inhalt verborgen liegen mögen, nicht zu beachten“²⁰. Ein solches Vorhaben führt zwangsläufig zur Berelsonschen Empfehlung an die Inhaltsanalytiker, sie sollten ‚relativ denotatives‘ Kommunikationsmaterial verwenden, ‚relativ konnotatives‘ aber meiden. Das schliesse die Literatur als Gegenstand der Inhaltsanalyse weitgehend aus, denn die „spezifischen Aussageformen der Literatur bringen es außerdem mit sich, daß der Sinngehalt literarischer Werke nicht unmittelbar zugänglich ist“²¹. Letztlich sind Berelson und seine Schule also verantwortlich für die inhaltsbezogene Naivität zahlreicher ‚literatursoziologischer‘ Untersuchungen, die mit der Parole ‚Je simpler der Text, desto größer der Ertrag‘ die Literatursoziologie in den Ruf einer Pseudowissenschaft gebracht haben²².

Auch in Kagens marxistisch-leninistischer Ästhetik ist „die Wahrnehmung des Kunstwerks . . . eine Art Deciffrierung oder Decodierung des in der künstlerischen Form enthaltenen Inhalts. Für die richtige Wahrnehmung der Kunst ist es daher notwendig, **ihre spezifische Bildsprache zu verstehen.**“ Doch „ein Roman wird ebenso gelesen wie der Brief eines Freundes oder wie ein Zeitungsartikel. Nur selten aber werden die Besonderheiten der Kunstsprache beachtet“²³. Lucien Goldmanns genetischer Strukturalismus krankt dagegen an der Unbestimmtheit seines Konzepts der „literarischen Transposition“, also der Umsetzung kategorialer Strukturen von der sozialen auf die literarische Ebene, und der Rolle des Autors in diesem Prozeß: der Autor ist bei Goldmann zwar ‚Schöpfer‘, genauer: Angehöriger des privilegierten ‚groupe créateur‘, und hat somit „die Tendenz“, durch „im Sinne einer Verwirklichung privilegierter Kohärenz“ wichtige „Werke“ „Sinnstrukturen von universaler

¹⁹ Vgl. Cicourel, A. V., a.a.O., hier S. 203–221.

²⁰ Silbermann, A., Systematische Inhaltsanalyse, S. 570–600 in: König, R., Herausg., Handbuch der Empirischen Sozialforschung, 1. Band. Stuttgart, 1962, hier S. 572.

²¹ Fügen, H. N., S. 11–35 in: Fügen, H. N., Herausg., Wege der Literatursoziologie. Neuwied am Rhein/Berlin: Hermann Luchterhand Verlag, 1968, hier S. 33.

²² Vgl. Gaefke, P., Hindiromane in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Leiden/Köln: Brill, 1966; Glockner, U., Literatursoziologische Untersuchung des Thailändischen Romans im XX. Jahrhundert. Dissertationreihe des Südasiens-Instituts der Universität Heidelberg, Nr. 1, Freiburg, 1967; Ruben, W., Indische Romane, Eine ideologische Untersuchung. Deutsche Akademie der Wissenschaften zu Berlin, Institut für Orientforschung, Veröffentlichung Nr. 60, Berlin: Akademie-Verlag, 3 Bände, 1964, 1967, 1967; und Brenner, H., Zu diesem Heft. In: alternative 49/50 (1966), Literatursoziologie I, S. 121–122, hier S. 121; Derrett, M. E., The Modern Indian Novel in English, A comparative Approach. Collection du centre d'étude du Sud-Est Asiatique 3, Editions de l'Institut de Sociologie de l'Université Libre de Bruxelles, 1966. S. 104 (Fußnote); Goldmann, L., Genets Bühnenstücke. In: alternative 49/50 (1966), S. 123–139, hier S. 123.

²³ Kagan, M., Vorlesungen zur marxistisch-leninistischen Ästhetik. Berlin: Dietz Verlag, *1971. S. 375–376.

Tragweite zu schaffen, die wir als Weltanschauungen bezeichnet haben“; doch läßt Goldmanns Homologie-Begriff keinen Raum für künstlerische Autonomie²⁴.

24. So versucht das vorliegende Kommunikationsmodell, einige Widersprüche in der bisherigen literaturwissenschaftlichen und soziologischen Forschung aufzulösen und außerhalb seiner Unvereinbares in sich zu vereinigen. Literatur ist hier dynamisch gesehen: als zyklisch verlaufender Kommunikationsvorgang mit den Impulsstellen Autor (A), Text (T) und Leser (L). Die Isolation dieser Impulsstellen ist nur ein methodischer Schritt, in Wirklichkeit bleiben sie aufeinander bezogen. Wir sprechen deshalb von der durch das Verhältnis von A zu T und L bestimmten Autor-Situation (AS) und der durch das Verhältnis von L zu T und A bestimmten Leser-Situation (LS); der Text läßt sich, je nachdem er im Zusammenhang mit AS oder LS gesehen wird, als Autor-Text (AT) oder Leser-Text (LT) interpretieren²⁵. Das ist nichts als die semantische Konsequenz, mit der ein Wort außer durch ‚Kontext‘ erst durch ‚Situation‘ vollständig determiniert ist²⁶; der Text eines Shakespeare-Dramas, um ein extremes Beispiel anzuführen, war für seinen Autor, also als AT, etwas objektiv anderes als für den Shakespeare-Interpreten unserer Tage (als LT). Die mögliche Definition des literarischen Textes als eines situational offenen, d. h. eines Textes, der an möglichst viele denkbare Situationen anpassungsfähig – und je offener, desto ‚klassischer‘ – ist, widerspricht dem nicht.

In Jakobsons und Lévi-Strauss' strukturalistischer Analyse von „Les Chats“ sehen wir also keineswegs die Interpretation eines literarischen Textes als „eines absoluten Gegenstandes“, wie es die Verfasser erwarten, sondern vielmehr die ihrerseits Text und ästhetisches Vergnügen gewordene Vereinigung eines Baudelaire-Gedichts und zweier kongenialer Interpreten²⁷. Auch Glinz gelingt es mit seinen „Methoden zur Objektivierung des Verstehens von Texten“ nur, „durch genaue Analyse eines einzelnen Textes einen ziemlich genauen **Rahmen** zu gewinnen, ein „Rahmen-Verständnis“, außerhalb dessen man nicht mehr von einem **angemessenen** Verstehen sprechen sollte“; denn wir haben „keinerlei direkte Möglichkeit, die Übereinstimmung des von uns dem Text Entnommenen mit dem vom Verfasser Gemeinten zu beweisen oder zu widerlegen . . . Als Weg zu einer Objektivierung bleibt uns daher letztlich . . . nur das **Zusammenhalten der Auffassungsweisen verschiedener Leser**, die (in einem natürlich stets nur angenäherten Grad) die Gesamtheit der potentiellen Leser repräsentieren“. Der Text ist nur insofern „etwas Selbständiges“, als er „ja „publiziert“ und „damit zu einem Angebot an beliebige Leser geworden“ ist²⁸.

25. Im kommunikationstheoretischen Modell wird die ‚literarische Transposition‘ (s. o. 23.) zum Kodierungsprozeß, der Autor zum Kodierer und damit im eigentlichen

²⁴ Goldmann, L., a.a.O., hier S. 123–125; ders., Der genetische Strukturalismus in der Literatursoziologie. In: alternative 71 (1970), Literatursoziologie II, S. 50–60, hier S. 51 (Fußnote), 55.

²⁵ Dieser Ansatz entspricht also Mahls ‚instrumentalem Modell‘. Vgl. die Darstellung in Cicourel, A. V., a.a.O., hier S. 215–217.

²⁶ Vgl. Weinrich, H., Linguistik der Lüge. Heidelberg: Verlag Lambert Schneider, 1966. S. 31.

²⁷ Jakobson, R., und Lévi-Strauss, C., „Les Chats“ von Charles Baudelaire. In: alternative 62/63 (1968), Strukturalismus und Literaturwissenschaft, S. 156–170, hier S. 167.

²⁸ Glinz, H., Methoden zur Objektivierung des Verstehens von Texten, gezeigt an Kafka ‚Kinder auf der Landstraße‘. In: Jahrbuch für Internationale Germanistik 1/1 (1969), S. 75–107, hier S. 104–105, 91–93, 106.

Sinn zur Schlüsselfigur, seine Sprache zum Kode. Bei der Kodierung geht der Autor gewöhnlich von einer Sprache mit einem innerhalb einer Sprachgemeinschaft entwickelten System von grammatikalischen und stilistischen Konventionen aus, das die Kommunikation erst ermöglicht (Kommunikationsbasis); diesem setzt er ein System von Deviationen entgegen, das auf den Kommunikationsvorgang hemmend wirkt (literarische Formalisierung)²⁹. Je größer die Spannung zwischen Kommunikationsbasis und literarischer Formalisierung, desto ‚indirekter‘ ist der Stil. Diese Indirektheit wird bei der ausschließlich inhaltsbezogenen Auswertung des literarischen Textes überlesen³⁰.

26. Die Faktoren von AS, die auf die Kodierung des literarischen Textes unmittelbaren Einfluß haben, nennen wir Disposition³¹. Zur Disposition gehören

die soziale und psychische Kondition des Autors (Da)³²,
seine auf Da basierende Motivation und Intention (Db),
die auf Da und Db basierende Steuerung des Textes (Dc).

²⁹ Die Bestimmung des Verhältnisses zwischen ‚Kommunikationsbasis‘ und ‚literarischer Formalisierung‘ innerhalb eines Textes, also praktisch zwischen dessen redundanten und informativen Elementen, erfordert, „daß die Ebene der Semantik in Richtung auf die Pragmatik überschritten“ (Baumgärtner, K., a.a.O., hier S. 33) und, wie etwa auch in Glinz, H., a.a.O. (s. o. 24.), auf statistische Methoden zurückgegriffen werden muß. Berelsons Auffassung des Inhalts als einer ‚gemeinsamen Begegnungsebene‘ für den Mitteilenden, die Zuhörerschaft und den Analytiker — für uns ist der Analytiker nichts anderes als ein besonders geschultes, gelegentlich auch verschultes Mitglied der Zuhörer- bzw. Leserschaft — macht somit die ‚Kommunikationsbasis‘ zum ausschließlichen Gegenstand der Inhaltsanalyse; vgl. Cicourel's Kritik in Cicourel, A. V., a.a.O., hier S. 212–214. Zu ‚Deviation‘ und zur Literatur als systematisch gehemmter Kommunikation vgl. Šklovskijs ‚zatrudnennaja forma‘ (gehemmte Form) in Šklovskij, V., *Iskusstvo, kak priem* (Kunst als Verfahren). S. 2–35 in: Striedter, J., Herausg., *Texte der russischen Formalisten*, Band I. München: Wilhelm Fink Verlag, 1969, hier S. 14, 15, dazu Erlich, V., *Russischer Formalismus*. München: Carl Hanser Verlag, 1964. S. 193–197; Stankiewicz, E., a.a.O., hier S. 75; Saporta, S., *The Application of Linguistics to the Study of Poetic Language*. S. 82–93 in: Sebeok, T. A., Herausg., *Style in Language*. Cambridge, Mass.: The Massachusetts Institute of Technology, 1960, hier S. 91–92; Levin, S. R., *Statistische und determinierte Abweichung in poetischer Sprache*. S. 33–47 in: Kreuzer, H., und Gunzenhäuser, R., Herausg., *Mathematik und Dichtung, Versuche zur Frage einer exakten Literaturwissenschaft*. München: Nymphenburger Verlagshandlung 1965/1967, hier S. 39; Striedter, J., *Zur formalistischen Theorie der Prosa und der literarischen Evolution*. S. IX–LXXXIII in: *Texte der russischen Formalisten*, Band I, hier S. XXI–XXIV; Baumgärtner, K., a.a.O., hier S. 42.

³⁰ Die Gleichsetzung der Extreme „indirect‘ style“ mit „extreme formalism“ und „direct‘ style“ mit „extreme realism“ in Lutze, L., *Modernity in Literature*. In: *Thought* XIX. 25 (1967), S. 15–16, hier S. 16, ist hier vermieden: der Verfasser ist inzwischen von der Unbrauchbarkeit der beiden Ismen überzeugt. Zu ‚Realismus‘ vgl. etwa Jakobson, R., *O chudožestvennom realizme* (Über den Realismus in der Kunst). S. 372–391 in: *Texte der russischen Formalisten*, Band I; Ludz, P., *Marxismus und Literatur, Eine kritische Einführung in das Werk von Georg Lukács*. S. 19–68 in: Lukács, G., *Schriften zur Literatursoziologie*. Neuwied/Spandau: Hermann Luchterhand Verlag, ³1968, hier S. 67–68; Wellershoff, D., *Wiederherstellung der Fremdheit*. S. 82–96 in: *Literatur und Veränderung*. Köln/Berlin: Verlag Kiepenheuer & Witsch, 1969.

³¹ Der Ausdruck ‚Disposition‘ ist dem für den russischen Formalismus (Tynjanov) wichtigen ‚ustanovka‘ verpflichtet; besser noch als die von Striedter bevorzugte Übersetzung durch ‚Einstellung‘ läßt er sich sowohl auf den Autor wie auf den Text beziehen (vgl. Striedter, J., a.a.O., hier S. LXI).

³² Spätestens an dieser Stelle dürfte klar geworden sein, daß literatursoziologische Forschung, will sie nicht dem herkömmlichen Dilettantismus verfallen, interdisziplinär angelegt

Dc läßt sich auf einer Skala mit den Endpunkten ‚gezielt‘ – ‚gestreut‘ bestimmen: ein an eine bestimmte (genannte oder ungenannte) Person adressiertes Liebesgedicht wäre ein extremes Beispiel für Gezieltheit, ein Shakespeare-Drama für Gestreutheit³³.

Der literatursoziologischen Textanalyse liefert die Disposition die Vorzeichen zum Text³⁴. Der Satz ‚Es wird von Tag zu Tag besser‘, um ein triviales Beispiel anzuführen, ist anders zu lesen, je nachdem, ob ihn ein die Wiederwahl erstrebender Abgeordneter einer Regierungspartei (Da1) aus (vielleicht vorgetäuschter) Begeisterung und in der Absicht zu überreden (Db1) an eine Wahlversammlung (Dc1) richtet oder eine von erneuter Verteuerung betroffene Hausfrau (Da2) aus Ärger und in der Absicht zu tadeln (Db2) an eine andere Kundin (Dc2).

27. Dem ‚Schreiben‘ als Kodierungsprozeß steht das ‚Lesen‘ als Dekodierungsprozeß, dem Autor als Kodierer der Leser als Dekodierer gegenüber. Die Faktoren von LS, die auf die Dekodierung des literarischen Textes unmittelbaren Einfluß haben, heißen Rezeption. Zur Rezeption gehören

die soziale und psychische Kondition des Lesers (Ra),

seine auf Ra basierende Motivation und Intention (Rb),

die auf Ra und Rb basierende selektive Interpretation des Textes (Leseweise) (Rc).

Jeder Leser liest anders und anderes (die sogenannte ‚Mehrschichtigkeit‘ des literarischen Textes): in ein und demselben Text sucht der eine Unterhaltung und der andere Relativsätze (handlungs- bzw. formgebundene Leseweise); einem dritten dient er als Gegenstand einer literatursoziologischen Textanalyse (soziologische Leseweise)³⁵.

28. Zwischen D und R besteht eine Distanz, die ‚zeitlich‘ und ‚räumlich‘ sein kann (historische und sozio-kulturelle Distanz); je größer sie ist, desto mehr Störungsmöglichkeiten birgt sie³⁶. Auf der anderen Seite stellt sie den Spielraum für den

sein muß. Für die Untersuchung von D und R (s. u. 27.), speziell bei postkolonialen Literaturen, bietet sich neben anderen geeigneten soziologischen und sozialpsychologischen Techniken das Semantische Differential als Instrument interkultureller Einstellungsmessung an. Vgl. Cicourel, A. V., a.a.O., hier S. 258–259; Pitzer, B., Die Anwendung des Semantischen Differentials in der vergleichenden Kulturpsychologie und in der Einstellungsforschung. S. 45–65 in: Diesel, H., Heil, F., Pitzer, B., Das semantische Differential. Psychologisches Institut der Universität des Saarlandes, Saarbrücken, 1969 (maschinengeschrieben).

³³ Vgl. Glinz, H., a.a.O., hier S. 92.

³⁴ Der Ausdruck ‚Vorzeichen‘ ist eine bewußte Anlehnung an die musikalische Terminologie.

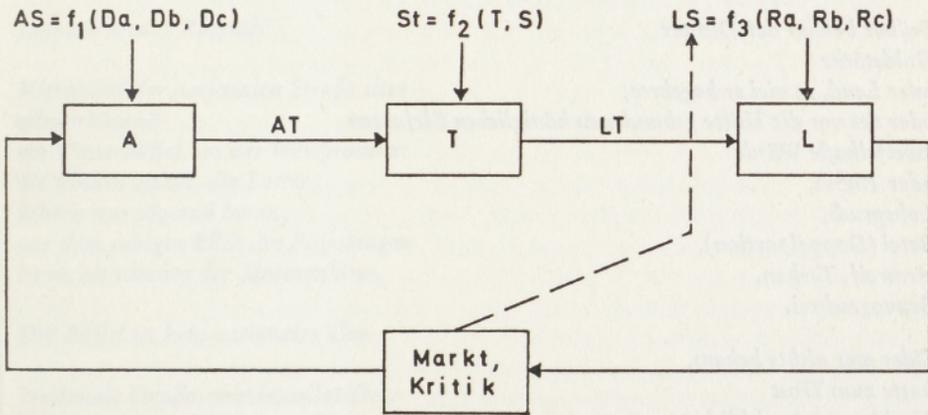
³⁵ Vgl. Glinz, H., a.a.O., hier S. 90–91; Reichert, K., S. 7–33 in: Joyce, J., Anna Livia Plurabelle. Band 253 der Bibliothek Suhrkamp, Frankfurt am Main: Suhrkamp Verlag, 1970, hier S. 11: „Zum erstenmal in der Geschichte der Literatur ist der Leser integraler Bestandteil eines Werkes, denn von ihm hängt es ab – von seinen Vorurteilen und seinen Erwartungen, seinem Scharf- oder Stumpfsinn, seiner Fähigkeit, polyphon zu hören, oder seiner Whodunnit-Abstempelung –, wie die Sätze sich verstehen. Übersetzen, zum Beispiel, ist eine reproduktive Form des Lesens: an den folgenden Versuchen zeigt sich, daß kein einziger Satz genauso oder auch nur ähnlich gelesen wurde. Doch sind alle Lesarten ‚richtig‘.“ In unserm Konzept gälte das für alle Literatur; „Finnegans Wake“ wäre allenfalls ein Extremfall.

³⁶ Die unterschiedliche Distanz zum Autor sollte deshalb bei Lesererhebungen die Auswahl der zu befragenden Personen bestimmen. Vgl. Baumgärtner, K., a.a.O., hier S. 19–20, über die Dissertation von Wunderlich (1969); Cicourel, A. V., a.a.O., hier S. 204–208, über

Leser her, innerhalb dessen er sich die Freiheit nimmt, z. B. Swifts als zeitkritische Satire disponierte „Gulliver's Travels“ zum Kinderbuch zu entschärfen.

Störungen (St) können technischer und semantischer Art sein. Technische Störungen (T) etwa durch Mängel im ‚Kanal‘ (hier: bedruckte Seite; also beschädigtes Papier, sinnentstellende Druckfehler u. dgl.) sind zumindest bei kontemporärer Literatur relativ selten; um so häufiger und – neben der mangelhaften Rückkopplung (s. o. 02.) – für den literarischen Kommunikationsvorgang bezeichnend sind semantische Störungen (S)³⁷, die vor allem durch Distanz und literarische Formalisierung entstehen und gelegentlich sogar vom Autor intendiert sind.

29. Behält man im Auge, daß die am literarischen Kommunikationsprozeß partizipierenden Elemente an allen Punkten des Regelkreises dem naturalen und sozialen Kontext (der auch als ‚Referent‘ wirkt) ausgesetzt sind, ergibt sich das folgende vereinfachende Schema:



historische Materialien; Haseloff, O. W., Über Wirkungsbedingungen politischer und werblicher Kommunikation. S. 151–187 in: Haseloff, O. W., Herausg., Kommunikation. Berlin: Colloquium Verlag, 1969, hier S. 154–155, über ‚Verzerrung‘.

³⁷ Vgl. Reimann, H., Kommunikations-Systeme, Umriss einer Soziologie der Vermittlungs- und Mitteilungsprozesse. Tübingen: J. C. B. Mohr (Paul Siebeck), 1968. S. 85.